

VORWORT

Dieses Buch stellt die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift dar, die im Sommersemester 2013 von der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam angenommen wurde. Ich danke den beiden Gutachtern, Pedro Barceló und Manfred Clauss, dafür, dass sie die Strapazen einer langen und intensiven Betreuung auf sich genommen haben. Den weiteren Mitgliedern der Promotionskommission, Monika Fenn, Ursula Gärtner, Norbert Franz und Heinz-Dieter Heimann, danke ich für ihre kritisch-interessierten und fairen Fragen in der Verteidigung.

Ich danke Pedro Barceló, Peter Riemer, Jörg Rüpke und John Scheid für die Aufnahme meines Buches unter die Bände der Potsdamer Altertumswissenschaftlichen Beiträge.

Es hat mir sehr geholfen, dass ich meine Gedanken mehrfach auf Tagungen im In- und Ausland vorstellen durfte. Ich bedanke mich bei den vielen Kollegen, die mir bei diesen Gelegenheiten mit Lob, Kritik und weiterführenden Anmerkungen begegnet sind. Unter ihnen möchte ich Juan José Ferrer und die Kollegen der Forschergruppe Potestas aus Castellón hervorheben sowie die Kollegen der Grupo Barbaricum, darunter Rosa Sanz und David Álvarez. Immens profitiert habe ich von den Tagungen, die David Hernández de la Fuente in Segovia organisiert hat und weiter veranstaltet: Ich danke ihm dafür, dass er stets bereit war, meinen Beiträgen einen Teil der knappen Zeit für Vorträge einzuräumen.

Mehrfach hatte ich im Rahmen von Kolloquia die Möglichkeit, den Fortgang meiner Arbeit zu präsentieren, unter anderem in Potsdam, Darmstadt und Bielefeld. Hierfür danke ich Gunther Gottlieb und Uwe Walter.

Eine Gruppe von Kollegen am Historischen Institut und an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam hat parallel zu mir an den eigenen Qualifikationsschriften gearbeitet: Birgit Zacke, Thomas Fischbacher, Philipp Menger, Peter Riedel sowie Sven Page von der TU Darmstadt haben in freundschaftlichen und kollegialen Gesprächen viel zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen – ich hoffe, dass ich ebenso einen kleinen Teil zu ihren Projekten beitragen konnte.

Peter Heather hat mir rasch und unbürokratisch einen seiner Vorträge zugänglich gemacht, ehe dieser in den Druck gegangen ist. Gerd Kampers hat mir freundlicherweise die Übersetzungen des Passionsberichts des Heiligen Saba von Herrn Ulrich Heidbrink zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Beiden sei herzlich für ihre Kooperationsbereitschaft gedankt.

Virginia Baier, Sandra Kaden, Almuth Lotz, Mario Hensel und Matthias Zein haben das Manuskript dieses Buches in verschiedenen Stadien der Fertigstellung gelesen und mir damit bedeutend geholfen. Mario Hensel und Paul S. Peters haben sich um das Register gekümmert.

Ohne Christiane Kunst wäre ich nicht in der Alten Geschichte ‚hängengeblieben‘ – sie hat mir mehr beigebracht, als auf den ersten Blick sichtbar ist, und ich

bin dankbar, mit ihr gearbeitet zu haben. Michael Stahl hat mir meine erste Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter gegeben und mich gelehrt, in größeren Zusammenhängen zu denken und über Epochengrenzen hinaus zu schauen. Peter Eich hat mich vor vielen Eseleien in diesem Buch bewahrt, indem er ein anderes gemeinsam mit mir herausgegeben hat. Allen dreien schulde ich menschlich und fachlich Dank.

Pedro Barceló war der beste Betreuer, den sich ein Promovend wünschen kann: Durch seine Lehrveranstaltungen bin ich erst thematisch in die Spätantike gelangt und habe an seinem Lehrstuhl gute Bedingungen vorgefunden, diesen Epochenschwerpunkt zu vertiefen. Er hat stets Interesse daran gehabt, was ich erforsche, welche Fragen ich stelle, ohne mir seine eigenen Themen vorzugeben und mich in enge Bahnen zu drängen. Er hat mich über Jahre gefördert, indem er mich gefordert hat. Ich habe von Pedro Barceló gelernt, wie das universitäre Geschäft funktioniert, und vermittelt bekommen, worin der Unterschied zwischen einer interessanten Erkenntnis und einem guten, stringent geschriebenen Buch besteht: In unermüdlicher Arbeit. Er hatte stets ein offenes Ohr für meine Anliegen, war ein kritischer Leser und aufmerksamer Korrektor, der insbesondere in dieses Buch viel Arbeit gesteckt hat. Pedro Barceló ist seit Jahren ein guter Freund, dessen ehrliches Urteil mir viel bedeutet.

Ohne meine Familie hätte ich das Promotionsverfahren niemals abschließen können. Ich danke meinen Eltern, Geschwistern, Schwiegereltern, meiner Frau und unseren Töchtern für den beständigen und bedingungslosen Rückhalt, den ich erfahren habe. Meine Eltern haben mir das Studium ermöglicht, dessen wirkliches Ende erst mit dieser Publikation erreicht ist. Meine Brüder und auch meine Schwiegereltern haben trotz oder gerade wegen ihrer ganz anderen Interessen regen Anteil an meiner Schreiarbeit genommen. Meine geliebte Ehefrau Anja und unsere Töchter Lilly und Clara sind die Quelle meiner Motivation. Sie haben mich über Jahre klaglos mit den Goten geteilt und mir den Rücken freigehalten. Sie haben stets an mich geglaubt, mich ermutigt und bestärkt. Ich bin glücklich, alle drei zu haben und dankbar für jeden Tag mit ihnen. Ich widme dieses Buch meiner Frau Anja.

Potsdam, April 2014

1 EINLEITUNG

Se vogliamo che tutto rimanga com' è, bisogna che tutto cambi. – Wenn alles beim Alten bleiben soll, dann muß alles sich ändern.

GIUSEPPE TOMASO DI LAMPEDUSA, *Il Gatopardo*

Von den gotischen Herrschern wollte ich nur noch Frieden, und auch sie wollten Frieden, und es dauerte nicht lange, und die gewährten uns ... ein ungestörtes Leben. Wir dürfen uns nicht beklagen, dank ihrer Gunst geht es vielen gut. Aber es war nicht leicht, mancher hatte schweres zu erdulden. So erging es auch mir: Ich habe alles verloren, was ich besaß. Ich selbst habe überlebt – doch mein Vaterland sah ich untergehen.

PAULINUS VON PELLA, *Eucharistikon*¹

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Darstellung der Goten in den antiken Schriftquellen häufig durch vorgefasste Meinungen und Vorurteile bestimmt wurde, ist es das Anliegen dieser Untersuchung, zu neuen Aussagen über die Goten zu gelangen. Gegenstand der Analyse wird dabei die Religion der Goten sein, als deren wesentliches Erkennungszeichen ihr abweichendes, „arianisches“ Christentum galt und gilt. Diese Situation des 5. und 6. Jahrhunderts wurde von späteren Autoren wie Sokrates, Sozomenos, Theodoret oder Isidor von Sevilla jedoch bereits für das 4. Jahrhundert vorausgesetzt, so dass ihre Berichte über die Anfänge des Christentums bei den Goten und von der Durchsetzung dieser Glaubensrichtung als unzutreffend betrachtet werden müssen.

Die Neubewertung des Christentums der Goten im 4. Jahrhundert ergibt zwangsläufig auch eine andere Akzentuierung der weiteren Geschichte des häretischen gotischen Christentums bis hin zur Konversion des gesamten Volks unter König Rekkared am Ende des 6. Jahrhunderts zum katholischen Mehrheitsglauben.

An Veröffentlichungen über die Goten herrscht kein Mangel. Die vorliegende Studie entstand aus der Frage nach dem Übertritt der Terwingen beziehungsweise Westgoten zum Christentum, der sich in engem zeitlichem Zusammenhang mit der Donauüberquerung im Sommer 376 abgespielt haben soll. Die religiöse Ausrichtung der Westgoten wurde bereits von den antiken Zeitgenossen als „Arianismus“ bezeichnet, eine Benennung, die sich letztlich bis heute gehalten hat. In zahlreichen theologischen Debatten ist diese Zuschreibung hinterfragt und präzi-

1 Paulinus von Pella, Eucharistikon 303–310: *sed Gothicam fateor pacem me esse secutum, / quae tunc ipsorum consensu optata Gothorum / paulo post aliis cessit mercede redempta / nec penitenda manet, cum iam in re publica nostra / cernamus plures Gothico florere favore, / tristia quaeque tamen perpessis antea multis, / pars ego magna fui quorum, privatus et ipse / cunctis quippe bonis propriis patriaeque superstes.* Die oben zitierte Übersetzung stammt aus Ruggini (2008) 141.

siert worden, wobei aber häufig eine Einbettung in den kirchenpolitischen Kontext des 4. Jahrhunderts fehlte. Historische Untersuchungen operierten vielfach mit dem Etikett des sogenannten „gotischen Arianismus“ und betonten den Beitrag zur Identitätsbildung, den ein von der Mehrheitskirche abweichendes Bekenntnis leisten konnte. Gewöhnlich unbeantwortet blieben jedoch die Fragen, worin die Unterschiede zur reichskirchlichen Orthodoxie bestanden haben und was an dem Bekenntnis spezifisch „gotisch“ statt allgemein „arianisch“ gewesen ist. Diese Arbeit fragt nach beidem, dem dogmatischen Inhalt und dem historischen Kontext.

Das bedeutet auch einen Blick hinaus über eine Reihe von Stereotypen, welche bereits die Verfasser der antiken Quellen beeinflusst und die Darstellungsweise von Barbaren im Allgemeinen und Goten im Speziellen bestimmt haben. Eine Grundannahme hierbei ist, dass den antiken Autoren die Beschäftigung mit den Goten dazu diene, einen Kontrast herzustellen, um sich ihrer eigenen Identität zu vergewissern. Erkenntnisse über die Goten bringen daher zwangsläufig auch Erkenntnisse über die römische Gesellschaft, die sich mit ihnen auseinandersetzte.

Die römischen Autoren zeichneten in Abhängigkeit von ihren aktuellen Bedürfnissen unterschiedliche Bilder von den Goten. Diese Verschiebung des Blickwinkels gilt es im Folgenden zu berücksichtigen und zu korrigieren, um über die Intention der Verfasser der Quellen hinaus tatsächlich zu präziseren Aussagen über die Goten zu gelangen.

1.2 THESEN UND FRAGESTELLUNG

Eine angemessene Bewertung des gotischen Christentums steht noch aus. Hierfür gibt es verschiedene, einander entgegengesetzte Gründe: Einerseits wurde das gotische Christentum häufig zu oberflächlich analysiert, da mit der Bezeichnung „Arianismus“ bereits alles definiert zu sein scheint. Eine adäquate inhaltliche Annäherung an die Theologie des gotischen Christentums wurde dadurch allerdings verhindert. Ebenso lenkte es den Blick vollständig von den nicaenischen und audianischen gotischen Gemeinden ab, welche es ebenfalls gegeben hat. Andererseits erfüllte das abweichende Christentum der Goten natürlich gerade dadurch eine identitätsstiftende Funktion, dass es *nicht* das katholische Christentum der Mehrheit der Reichsbewohner war. Auf einer anderen Betrachtungsebene muss also diese abgrenzende Funktion des gotischen Christentums sowie die täglichen Auswirkungen, die der konfessionelle Gegensatz zur Mehrheit der christlichen Einwohner des Römischen Reichs hatte, thematisiert werden. Daraus ergeben sich folgende Thesen:

1. Die Bezeichnung des gotischen Christentums als „Arianismus“ ist keine ausreichende inhaltliche Beschreibung. Eine akurate Definition ist notwendig und hilft, die historischen Umstände der Konversion der Goten zum Christentum zu erklären.

Wenn vom „gotischen Arianismus“ die Rede ist, wird ein Begriff aus den trinitätstheologischen Auseinandersetzungen der Spätantike auf die Goten angewendet. Pierre Maraval hat hierzu jüngst erneut festgestellt, dass es *den* Arianismus als solchen gar nicht gegeben hat, es sich vielmehr immer um eine Fremdbezeichnung und explizite Herabsetzung der so bezeichneten theologischen Gegner handelte.² Constantin I. konnte also nicht „Arianer geworden“ sein, wie es Maraval ausdrückt, da es gar keine Gruppe gab, die sich unter dieser Bezeichnung zusammengefunden hatte. Diesem „gotischen Arianismus“ fehlt jegliche positive Definition, der Begriff dient lediglich als Etikett. Eine präzise inhaltliche Bestimmung des gotischen Christentums ist jedoch möglich und daher auch geboten – es wird zu zeigen sein, dass sich die homöische Theologie Ulfilas unter den Goten durchsetzte, weil er mit seiner Bibelübersetzung hierfür Voraussetzungen geschaffen hatte, während andere christliche Gruppen marginalisiert wurden. Es hat sich also keineswegs in Gestalt des „gotischen Arianismus“ ein „arteigenes Christentum“ der Goten oder Germanen durchgesetzt,³ weil es zu einem wie auch immer gearteten Volkscharakter gepasst hätte. Vielmehr ist gut nachvollziehbar, welche Kette von spezifischen historischen Umständen zur Annahme gerade des ulfilanischen Credo geführt hat.

2. Die Religion erfüllte im 5. und 6. Jahrhundert für die Westgoten eine klar definierte identitätsstiftende Funktion, das gotische Christentum wurde ausdrücklich als *lex Gothorum* bezeichnet. Daher war keine theologische Auseinandersetzung mit dem nicaenischen Glauben der Bevölkerungsmehrheit in Gallien oder auf der Iberischen Halbinsel notwendig. Aus diesem Grund gab es auch weder Religionsgespräche noch den Versuch, das gotische Christentum im eigenen Herrschaftsgebiet allgemein verbindlich zu machen und auch bei Nichtgoten durchzusetzen. Daher gewann der theologische Gehalt des gotischen Christentums weder eine besondere Bedeutung, noch kam es zu einer inhaltlichen Weiterentwicklung, die derjenigen der lateinischen, griechischen oder auch syrischen Kirche vergleichbar wäre: Noch das Christentum des Königs Leovigild (568–586) entsprach dem Alarichs († 411), der zur ersten Generation westgotischer Christen auf Reichsboden gehörte.

Während der gotischen Christenverfolgung (369–372) waren von der heidnischen Stammesobrigkeit der Terwingen alle christlichen Konfessionen ohne Unterschied mit dem gleichen Argwohn beobachtet worden. Allein das Faktum der Abwendung von der traditionellen Stammesreligion und der Hinwendung zum Christentum hatte sie der Kollaboration mit dem Imperium verdächtig und zu Opfern einer politisch motivierten Verfolgung gemacht.

2 Vortrag von P. Maraval, Constantin est-il devenu arien?, gehalten am 22. März 2012 auf dem Kongress „Constantinus. El primer Emperador Cristià? Religió i Política al Segle IV“ in Barcelona.

3 Vgl. Brennecke (2002) 310–329.

Und auch unter den veränderten Bedingungen des 5. und 6. Jahrhunderts, als das Christentum die Stammesreligion der Goten geworden war, war es für seine identitätsstiftende Wirkung wichtiger zu wissen, dass es gegenüber dem nicaenischen Christentum Bekenntnisunterschiede gab, als die Unterschiede genau erläutern zu können.

Diese Annahme stützt sich auf die vergleichende Betrachtung christologischer Dispute innerhalb des Reichs, die leicht und rasch auf Gesten oder Schlagworte reduziert und dann handgreiflich geführt werden konnten. Insbesondere Konflikte zwischen christlichen Gemeinden unterschiedlichen Bekenntnisses wurden dabei härter und emotionaler ausgetragen als der Gegensatz zu den Altgläubigen.⁴ Welche signifikanten Unterschiede es im Ritus dieser Gruppen gegeben hat, ist jedoch diskussionswürdig. Die unleugbare dogmatische Differenz, die sich im Credo manifestierte, wurde von der Mehrheit der Christen wahrscheinlich nicht hinterfragt – so dürften die einfachen, auf Vokabeln reduzierten Anathematisierungen zu verstehen sein, die sich überall finden lassen: Als auswendig zu lernende Warnzeichen, die einen Andersgläubigen (also: Falschgläubigen) erkennbar machten, ohne sich mit dessen Glauben inhaltlich auseinandersetzen zu müssen. Die qualitative Bewertung dieser Positionen, die nur aus einer detaillierten inhaltlichen Auseinandersetzung heraus erfolgen kann, wurde dagegen dem jeweiligen Bischof der Gemeinde überlassen.

Diese Abgrenzung einer Gemeinde gegenüber anderen manifestierte sich im Fall der Goten zunächst sprachlich: Um das Jahr 400 wurde ihnen in Constantinopel sowohl nicaenischer als auch homöischer Gottesdienst in ihrer Muttersprache angeboten; die Grundlage für die Institutionalisierung der westgotischen Kirche bildete die Bibelübersetzung Ulfilas. Damit wurde zugleich dessen Glaubensbekenntnis zum gotischen Credo. Und je mehr sich später andere Unterschiede zwischen Römern und Goten verwischten, desto stärker stellten Onomastik und die demonstrative Alterität des religiösen Bekenntnisses zentrale Konstituenten der gotischen Identität dar.

Beide Aspekte, die klare inhaltliche Definition und die funktionale Analyse, sind jeweils für sich lohnende Studienobjekte. Zusammengeführt in einer Untersuchung versprechen sie neue Einsichten über die Genese und das Wirken des gotischen Christentums, dessen zeitliche Ausdehnung sich mit den historischen Persönlichkeiten Ulfila (ca. 311–381/383) und Rekkared (596–601) begrenzen lässt, Bischof und König, die 300 Jahre nacheinander wirkten.

1.3 GLIEDERUNG DER ARBEIT

Das erste Kapitel untersucht die Vorgeschichte der Goten (2 Wer waren die Goten?, ab S. 23). Diese ist weit weniger klar, als der Bericht der *origo gentis* vorgibt: Die literarischen Quellen und der archäologische Befund widersprechen sich. Jordanes parallelisierte die gotische Auswanderung aus Scandia mit Erzäh-

4 Vgl. Clauss (2010 b) 143–144; Clauss (2013) 117–125.

lungen aus der Bibel, während die archäologischen Funde, die einen Hinweis auf frühe Phasen der gotischen Geschichte geben können, aus dem 1. Jahrhundert stammen. Deshalb ist es notwendig, über das Verhältnis der materiellen Kulturen, die aufgrund archäologischer Funde definiert werden,⁵ zu den literarisch überlieferten Stammes- und Völkernamen nachzudenken. Die Forschungsergebnisse von Reinhard Wenskus zur „Stammesbildung“ und von Herwig Wolfram zur „Ethnogenese“ stellen hierfür die theoretisch-methodische Grundlage dar. Damit lassen sich die Goten des 4. Jahrhunderts als klar umrissene Großstämme (Terwingen und Greutungen) im Donau- und Schwarzmeerraum recht konkret fassen.

Das Christentum verbreitete sich unter den Goten in der Anfangsphase des 4. Jahrhunderts. Um diese Entwicklung adäquat konturieren zu können, erfolgt eine Darstellung der Beziehungen zwischen dem Römischen Reich und den Terwingen in den Jahren vor dem Donauübertritt 376 (3 Die Terwingen im 4. Jahrhundert, ab S. 47). Markante Daten sind hier die zwei Goten-*foedera* Constantins I. (332) und Valens' (369). Constantins Regelung der Verhältnisse hatte für eine Generation weitgehende Stabilität zur Folge, die ihren Niederschlag vor allem in einer Intensivierung der Handelsbeziehungen fand. Der Dynastiewechsel im Reich hatte jedoch spürbare Folgen über die Grenzen hinaus, denn Valens vertrat eine merklich aggressivere außenpolitische Linie, die Vertragsbedingungen seines *foedus* bewirkten Veränderungen in den römisch-gotischen Beziehungen, die faktisch einer Abschottung des Reichsgebiets gleichkamen. Der verringerte Umfang der diplomatischen Kontakte wirkte sich direkt auf die Informationen aus, über die das Römische Reich aus dem Gotenland verfügte, und schränkte zugleich die zur Verfügung stehenden Mittel zur Einflussnahme deutlich ein. Ein Resultat der eingeschränkten Kontakte war eine Destabilisierung der etablierten Stammesgesellschaft, die seit 332 auf eine Kooperation mit dem Reich hin ausgerichtet gewesen war. Die gotische Christenverfolgung, die nach dem *foedus* von 369 durchgeführt wurde, ist ein Indiz für die Erschütterung der traditionellen gotischen Stammesgesellschaft. Valens glaubte offenbar, dass eine schwache terwingische Führung Vorteile für Rom haben werde. Es war jedoch gerade diese, noch nicht wieder gefestigte Stammesgesellschaft, die 375/376 von den Hunnen überrannt wurde.

Die entscheidenden Schritte zur Herausbildung eines gotischen Christentums erfolgten im 4. Jahrhundert (4 Ulfila und das gotische Christentum, ab S. 69). Ähnlich wie im Imperium gab es auch auf dem Gebiet der gotischen Stammesgesellschaft ein Nebeneinander unterschiedlicher Religionen, unter ihnen mehrere christliche Konfessionen: Die gotischen nicaenischen Christen unterhielten enge Beziehungen zu Kirchenvertretern ins Reich. Den homöischen Christen um Ulfila ist die Verschriftlichung der gotischen Sprache und die Übersetzung der Bibel aus dem Griechischen ins Gotische zu verdanken. Im Gotenland nördlich der Donau blieb das Christentum stets ein Minderheitenphänomen. Die Relevanz der dortigen Gemeinden und ihrer Glaubensinhalte ergibt sich erst aus der Nachwirkung der Leistungen der Ulfila-Gemeinde: Diese auf Reichsgebiet vertriebene Gruppe schuf die institutionellen und kulturellen Grundlagen, die später eine

5 Vgl. Brather (2001) 442–452, darin „§ 4 Archäologische Kultur“, 446–451.

Übernahme des homöischen Christentums durch die Westgoten ermöglichten. Zu einem vollständigen Überblick über das gotische Christentum gehört daher auch die Betrachtung der Situation der ersten gotischen Christen.⁶

Der Donauübertritt der Terwingen im Sommer 376 wurde bereits von den Kirchenhistorikern der Spätantike mit dem Übertritt zum Christentum direkt verknüpft (5 Von Adrianopel bis Toulouse, ab S. 129). Hier wurde die homöische christliche Konfession des römischen Kaisers Valens direkt mit der für eine spätere Zeit belegten Tatsache verbunden, dass die Westgoten ein homöisches Christentum angenommen haben. Die entsprechenden Berichte sind jedoch weder in sich noch untereinander schlüssig. Stattdessen werden sowohl eine alternative Datierung der Konversion der Westgoten als auch ein anderes Erklärungsmodell als die explizite Aussage der Quellen, die Goten seien aus purer Dankbarkeit Kaiser Valens gegenüber Christen geworden, angeboten. Um das plausibel machen zu können, ist eine Darstellung der politisch-militärischen Umstände des Donauübertritts, der Schlacht von Adrianopel 378, des theodosianischen *foedus* von 382 und der weiteren Veränderungen in einem Jahrzehnt der Ansiedlung und etwa drei Jahrzehnten der Migration innerhalb des Reichs erforderlich. In dieser Phase bildeten sich aus einer Ansammlung von Terwingen, greutungischen Goten und anderen die Westgoten heraus. Ein zentrales Element ihrer Identität war das Bekenntnis zu einem nicht-nicaenischen Christentum.

Ein Exkurs über die Situation der Goten in Constantinopel um das Jahr 400 soll verdeutlichen, welche Dynamik den römisch-gotischen Beziehungen inne wohnte (6 Exkurs: Constantinopel und die Goten, ab S. 177). In der östlichen Hauptstadt lebte eine Minderheit von einigen Tausend Goten, die in die gewalttätige Niederschlagung einer militärischen Revolte gotischer Truppenteile der römischen Armee hineingezogen wurde. Der Sieg über diese gotischen Förderaten erfolgte erst, nachdem die Bürger von Constantinopel sich gegen die Goten erhoben hatten – sie machten dabei keinen Unterschied zwischen aufständischen gotischen Soldaten und den gotischen Einwohnern Constantinopels, sondern gingen gewaltsam gegen alle Goten vor, derer sie habhaft werden konnten, und verbrannten viele von ihnen in einer Kirche.

Die in der östlichen Reichshauptstadt lebenden Goten haben zuvor Beziehungen zu den Kleingoten unterhalten, also den Nachkommen der Ulfila-Gemeinde. Sie hatten an theologischen Streitigkeiten innerhalb der homöischen Reichskirche teilgenommen und waren auf Veranlassung des Johannes Chrysostomos sogar durch nicaenischen Gottesdienst in gotischer Sprache umworben worden.⁷

Nach ihrer etwa vierzigjährigen Wanderung durch die Kerngebiete des westlichen Imperiums wurden die Westgoten im Jahr 419 durch den *magister militum* Constantius, den späteren Kaiser Constantius III., in der Provinz Aquitania II angesiedelt (7 Toulouse – Die Westgoten in Gallien, ab S. 195). Sie sollten hier fast

6 Eine zentrale Quelle zur gotischen christenverfolgung der Jahre 369–372, die *Passio S. Sabae Gothi*, ist im griechischen Original und Übersetzung im Anhang abgedruckt, s. u. S. 263 ff.

7 Der spätere ostgotische Einfluss in Constantinopel wird in dieser Arbeit keine Rolle mehr spielen.